

Die Amerikaner blasen den Staub weg

Operette zwischen Tradition und Moderne: Im Stadttheater Sursee hatte Emmerich Kálmáns «Herzogin von Chicago» Premiere.

Urs Mattenberger

Der Streit darum, wie «modern» oder «traditionell» Theateraufführungen sein sollen, entzündet sich gerade immer wieder an der Operette. Wie alt die Diskussion ist, zeigt jetzt das Stadttheater Sursee: Erstmals führt die Musik- und Theatergesellschaft Emmerich Kálmáns «Herzogin von Chicago» auf, die diesen Konflikt zwischen Tradition und Moderne zum Thema hat. Der begeisterte Applaus des Publikums an der Premiere vom Samstag zeigte aber auch, wie sehr der Abend beides verbindet.

Kálmán schrieb das Werk 1928, im selben Jahr, in dem in Sursee die Operettentradition begründet wurde. Und damit in einer Zeit, in der der Jazz und amerikanische Modetänze wie Charleston oder Foxtrott dem Walzer und dem Csárdás, die in der Operette den Ton angaben, Konkurrenz machten. Und genau diesen Kulturkonflikt zwischen der aus Amerika importierten geschäftstüchtigen Aufbruchstimmung und dem in sentimental Traditionen erstarrten Europa greift das Stück doppelt auf.

Csárdás und Walzer gegen Jazz und Swing

Das gilt einerseits für den einfach gestrickten Plot: die amerikanische Milliardärstochter Mary Lloyd kommt nach Europa, um ihren Freundinnen zu beweisen, dass man mit Geld alles kaufen kann – neben dem Schloss und dem halben Königreich Sylvarien des verarmten Prinzen Sandor sogar dessen Liebe. Dem steht zunächst vor allem im Weg, dass der Prinz dem sentimental Csárdás und Walzer verfallen ist, während Mary schmissigen Jazz liebt und dafür ihre eigene Tanzkapelle mitgebracht hat.

So trägt Kálmán den Kulturkonflikt, und das ist der eigentliche Reiz dieser Operette, auch musikalisch aus. Da kann man in ungarischen Csárdás mit ihrer Puszta-Melancholie in nostalgischen Gefühlen schwelgen, zu-



Bewegende Csárdás-Melancholie mit Stehgeiger Jurij Drole und Emanuel Heitz als Prinz Sandor.

Bilder: zvg / Roberto Conclatori



Kecke Operndramatik: Tereza Kotlánová in der Rolle der neureichen Amerikanerin Mary.



Raffinierte Balletteinlagen mit den Sängern Raphaela Felder und Ruben Banzer.

mal der ins Spiel einbezogene Stehgeiger (grossartig: Jurij Drole) dem Csárdás mit Zigeunerschmiss eine authentische Note gibt. Aber das Orchester, das unter der Leitung von Harald Siegel rasch seinen Tritt findet

und ebenso frisch wie präzise aufspielt, bewährt sich neben sinfonischen Walzern auch in swingender Tanzmusik mit Saxofon und Big-Band-Bläsern.

Musikalisch setzt diese Produktion damit die Professiona-

lisierung der einst von Laiencharakteren geprägten Landoperette auf hohem Niveau fort. Der Chor hat in den recht zahlreichen Gesellschaftsszenen am Hof und in den Tanzlokalen von Budapest satte Strahlkraft. Und

die sängerischen Hauptrollen sind durchs Band vorzüglich besetzt: Emanuel Heitz verbindet in der Rolle des selbstironischen Prinzen einen leichten Operettenton mit tenoraler Strahlkraft. Die Sopranistin Tereza Kotláno-

vá verleiht der Mary neben Keckheit eine ins opernhafte gesteigerte Dramatik. Als niederes Paar singen und agieren sich die Sopranistin Raphaela Felder und der Tenor Ruben Banzer mit viel sängerischem Spielwitz in die Herzen der Zuschauer. Und der bekannte Altist Stefan Wieland macht aus den Rollen des Dollar-Onkels aus Amerika und des vertrottelten sylvarischen Königs hinreissende Kabinettstücke an operettenhafter Komik, die auch Slapstick-Momente einbezieht.

Grosse Bühne mit einem Hauch von Zirkus

Dafür hat Regisseur Giuseppe Spina, wie er an der Medienorientierung sagte, den Darstellern viel Freiheit eingeräumt. Zu Recht: Die lebendig sprühende Figurenregie ist eine Stärke dieser Inszenierung, die bewusst auf vordergründige Aktualisierungen verzichtet. Mit einer selbstbewussten weiblichen Hauptfigur, so Spina, hebt sich das Werk vom Klischee der «verstaubten» Operette ab. Das gilt auch für den Einbezug von zwei jungen männlichen Tänzern (von der Musical Factory) ins weibliche Tanzensemble, das auch die Kostüme von Dietlind Ballmann über Revueeinlagen hinausheben (Choreografie: Catherine Treyvaud).

Grossen Anteil am Erfolg hat auch die Bühne von David Leuthold. Wie im Zirkus – so Spina – werden vor den Augen der Zuschauer Treppenelemente so hochgezogen und umgestellt, dass sich der Tanzpalast in ein repräsentatives Schloss und dieses sich in einen neureich gestylten Vergnügungstempel wandelt. Unter dem Strich bleibt damit eine Produktion, die zwar nicht so umstürzlerisch daherkommt, wie es die Dollartruppe aus Amerika im Stück verspricht, aber tatsächlich Tradition und Moderne unter einen Hut bringt.

Hinweis

Nächste Vorstellungen: 12., 13., 14. Januar, noch bis 17. März.
www.stadttheater-sursee.ch